



Was Hänschen nicht lernt... (Teil 1 der StZ-Schulserie)

Was gehört alles dazu, damit Kinder einen guten Schulstart haben? Im Stuttgarter Kinderzentrum St. Josef setzt man auf die Chancen der frühkindlichen Bildung. Die Kindheitsforscherin Donata Elschenbroich plädiert dafür, den Alltag als Bildungsreservoir zu nutzen.

Wer Kinder fördert, braucht die Eltern

Eine Stuttgarter Tagesstätte will die Familien stärken

Fit für die Schule sollen sie sein, wortgewandt, geschickt und mit Gemeinschafts-sinn. Und die Kita soll es richten. Doch wie? Das Kinderzentrum St. Josef im Stuttgarter Osten setzt zwei klare Prioritäten: Die Kleinen sollen sich wohlfühlen, und viele Eltern brauchen Anregung.

Von Inge Jacobs

„Noch viermal schlafen, dann krieg ich einen Schulranzen“, jubelt die fünfjährige Dilek (alle Kindernamen geändert). Das türkischstämmige Mädchen spielt mit seinen beiden Freundinnen draußen im Hof des Kinderzentrums St. Josef und sieht dem Schulbeginn schon jetzt fröhlich entgegen. Und weshalb? „Ich freu mich drauf, dass man dort bei der Pause spielen kann.“ Klare Antwort, und dies sogar in fast fehlerfreiem Deutsch.

Beides ist bei den 230 Kindern zwischen einem und 14 Jahren, die St. Josef besuchen, keine Selbstverständlichkeit. Denn in dem dicht besiedelten Innenstadtdistrikt Ostheim stammen 75 Prozent von ihnen aus Migrantenfamilien, und jedes zweite Kind erhält von der Kommune eine sogenannte Bonuscard, weil seine Familie von Hartz IV lebt oder von wenig mehr. Doch nicht nur das Geld ist knapp. „Viele Kinder haben keine Muttersprache“, berichtet die Einrichtungsleiterin Stefanie Entzmann. Daheim werde bei vielen halb Deutsch und halb in der Herkunftssprache gesprochen – was von Experten gern in einem Anflug von Euphemismus als Zweisprachigkeit bezeichnet wird. „Da ist es schwierig für die Kinder, Deutsch zu lernen“, sagt Entzmann. „Dabei ist Sprache das Tor zur Welt.“ Auch im Stuttgarter Osten.

Nicht alle lernen gleich schnell

Doch die Erzieherinnen haben es keinesfalls mit einer homogenen Kindergruppe zu tun, denn die Kinder entwickeln sich so unterschiedlich schnell, dass die Entwicklungsdifferenz bis zu drei Jahre betragen kann, sagt Michael Leibinger, der Geschäftsführer von St. Josef. Nicht alle Unterschiede

ckeren Teilchen am besten in den Mund bringt. Dass der propere Kleine, der erst seit vier Monaten in der Einrichtung ist, inzwischen sogar bei Tisch sitzen bleiben kann, wertet die Heilpädagogin Stefanie Raitthelhuber als echten Fortschritt.

Die dreijährige Lea ist hingegen schon eine routinierte Kita-Besucherin, kann mit Messer und Gabel essen, wartet brav, bis „die Steffi“ das Signal zum Essen gibt, spricht erst, wenn sie dran ist, und das auch noch in ganzen Sätzen samt fehlerfrei gebildeten Nebensätzen. Wie viel Gnocchi sie noch auf dem Teller hat? „Neun.“ – „Wie viele schaffst du noch?“ fragt Steffi. „Zwei.“ Na bitte. Zahlenlernen geht doch auch beim Essen. Lea hilft selbstverständlich beim Abtragen. In der Küche fällt ihr die Glasschüssel mit dem Rest des Erdbeerquarks runter. „Holst du bitte einen Kehrwisch“, sagt die Erzieherin. Keine Frage, dass Lea dieser Bitte folgt und ganz selbstständig die Scherben zusammenkehrt.

Doch es sind eben nicht alle Kinder so weit wie Lea. Sarah zum Beispiel ist vier und kann sich mit den anderen Kindern kaum verständigen, obwohl sie aus einem deutschen Elternhaus kommt. Sie nuschelt sehr stark, sagt „wei“ statt „zwei“, und Wörter und Sätze bilden sich bei ihr nur bruchstückhaft. Sie hilft zwar, das Essen hereinzutragen, weigert sich aber, den anderen beim Tischgebete die Hände zu reichen. Und sie schlängelt, ohne zu warten, Gnocchi und Erdbeerquark hinunter, fasst mehrmals nach.

Hierbei ist Sarah kein Einzelfall. „Wir merken, dass unsere Kinder montags, aber auch gegen Ende des Monats, wahnsinnig viel essen“, berichtet Entzmann. Also kocht die Küche dann eben mehr. Bei vielen Familien habe die Armut spürbar zugenommen, stellt die Einrichtungsleiterin fest. Zudem seien nicht alle Kinder es von daheim gewohnt, mit Messer und Gabel zu essen. Was Sarah freilich aus dem Rahmen angeht, fällt Sarah freilich aus dem Rahmen, auch wegen ihrer Wutausbrüche. Sie besucht eine Integrationsgruppe, bekommt Logopädie und therapeutische Unterstützung, und ihrer Mutter steht daheim eine Familienhelferin des Jugendamts zur Seite.



„In gehört in einer modernen Tagesstätte zum Repertoire. Und welches Kind kann das zu Hause schon? Fotos Steffen Honzera
Bildung hin oder her: Sande...“

kann die Kita bis zum Schulstart ausgleichen. Dies zeigt sich, zum Beispiel, auch beim Mittagessen. Der zweijährige Tristan spricht zwar noch nicht sehr viel, aber er hilft fröhlich beim Geschirrttransport, und er müht sich mit Inbrunst, ein Salatblatt mit den Fingern festzuhalten und mit dem Messer zu zerschneiden. Experten würden von einem intensiven Feinmotorik-Training sprechen. Bei den Gnocchi mit Soße experimentiert er noch, wie man die le-

Gemeinsam sind wir noch schneller! Freundschaft bereichert, nicht nur in der Kita.



Doch auch viele andere Kinder hinken sprachlich, aber auch motorisch selbst bei Schuleintritt noch hinterher, das belegen die Schuleingangsuntersuchungen des Gesundheitsamts. Schlechte Karten für eine erfolgreiche Bildungskarriere. St. Josef geht mit dem sogenannten Early-Excellence-Ansatz seinen eigenen Weg, um gegenzusteuern.

Jedes Kind wird zweimal im Jahr von allen vier Erzieherinnen bei einer von ihm selbst gewählten Tätigkeit beobachtet, alles wird detailliert in Beobachtungsbögen dokumentiert und in einem Erlebnisbuch samt Fotos illustriert. So beschäftigt sich die viereinhalbjährige Daniza besonders gern mit einer Schreibmaschine, mit Schritt und Spra-

che. Also lässt man sie Buchstaben legen, gemeinsam mit einer Erzieherin wird am Computer ein Brief an Papa und Mama verfasst, in einen Umschlag geschoben, Adresse und Absender draufgeschrieben, Briefmarke draufgeklebt und zum Briefkasten getragen. Als der Brief zu Hause ankommt, sind alle stolz wie Oskar, Daniza hat was zu erzählen, und die Eltern erfahren auf diese Weise viel von ihrer Tochter. „Wir wollen die Eltern ganz früh für die Entwicklungsprozesse der Kinder gewinnen“, erklärt Entzmann. Das ist nicht immer einfach. Aber die Elternbeirätin Remziye Fuman ist von der Kompetenz der Kita überzeugt: „Die bringen den Kindern dort viel mehr bei, als wir das zu Hause hinkriegen.“

Von der herkömmlichen Sprachförderung in Extragruppen, wie sie etwa von der Landesstiftung finanziert wird, hat sich St. Josef verabschiedet. „Sprachförderung findet zu 20 Prozent im Kindergarten statt und zu 80 Prozent zu Hause“, erklärt Entzmann. „Also müssen wir die Eltern ins Boot holen.“ Dies sei „eigentlich so einfach – und doch so schwer“. Denn etliche Eltern könnten selbst nicht richtig lesen und schreiben. „Wie sollen Kinder da an Bücher herangeführt werden?“

In St. Josef versucht man es nicht nur über das Bildungsangebot samt Vorlesestunden, sondern in einem ganzheitlichen Ansatz, der die Persönlichkeit der Kinder stärken soll – und auch, darin unterscheidet sich St. Josef von den meisten anderen Einrichtungen, die der Eltern. Entzmann sagt: „Eltern könnten mehr tun, damit die Kinder besser fürs Lernen gerüstet sind.“ Nur wissen viele eben nicht, wie. „Etliche denken, ihr Kind lernt durch das Fernsehen gut Deutsch.“ Leider sei genau das Gegenteil der Fall. Doch besserwisserisch wollen die Erzieherinnen nicht auftre-

ten. Stattdessen hat St. Josef neben einem Bistro, wo die Eltern ungenutzt bei einem Kaffee plauschen können, auch ein Familienzentrum eingerichtet, das allen im Stadtteil offensteht. Dieses bietet nicht nur kostengünstige Gemeinschaftsausflüge an, etwa in den Wald oder zum Bodensee – für viele Familien in mehrfacher Hinsicht Neuland-, sondern auch Beratung in vielfältigen Lebenslagen. Vor allem will das Zentrum die Eltern, von denen manche noch nie am Max-Eyth-See oder am Killesberg waren, zur Eigeninitiative anregen. Dies alles wäre ohne die Finanzierung der Dürstiftung unmöglich.

Wohnung ohne Möbel

Den Kontakt mit den Familien sucht St. Josef schon früh. Bereits vor der Aufnahme der Kinder findet ein Hausbesuch statt. „Das ist für die Erzieherinnen enorm wichtig, um die Lebenssituation der Kinder zu verstehen“, berichtet Entzmann. Einige Erzieherinnen seien regelrecht geschockt gewesen, als sie in Wohnungen ohne Möbel und ohne kindgerechtes Spielzeug gekommen seien. Als Antwort darauf richtete St. Josef einen Schrank mit Spielzeug ein. „Wir verleihen das, und die Eltern bringen es auch wieder zurück.“ Eine Liste dokumentiert, wer was mit heimgenommen hat. Auch richtige Themenkästen würde die Kita gern verleihen – „doch dafür fehlt uns der Lagerplatz“.

Um den Vorschulkindern den Schritt in die Schule zu erleichtern, beteiligt sich St. Josef gemeinsam mit der Grund- und Hauptschule Ostheim am Landesmodell der Bildungshäuser. Dazu gehört auch, dass man sich gegenseitig besucht. Demnächst werden sich die Fünftjährigen den Gymnastikraum der Kita mit Erstklässlern teilen – und in der

sogenannten Psychomotorik-Gruppe gemeinsam das Bewegungsangebot erkunden: die Sprossenwand hochklettern, sich gegenseitig an einem Seil durch die Halle schleifen oder aus Decken ein Zelt bauen, wie es Lisa, Yün und Merle tun. Angeleitet von einer Erzieherin und einer Sportlehrerin. „Die sollen miteinander ins Spiel kommen, Absprachen treffen“, sagt die Jugend- und Heimerzieherin Gaby Mackovik. Als die Stunde um ist, verabschiedet sich die fünfjährige Yün mit den Worten „Tschüs, Mama“ von ihr.

Entzmann berichtet von einer zunehmenden „emotionalen Bedürftigkeit“ der Kinder. Sie brauchten heute viel mehr persönliche Ansprache, Sicherheit und auch Körperkontakt. Das bedeutet für die Kita: Basisarbeit. Doch die Leiterin weiß genau: „Bildung kann hier erst stattfinden, wenn die Kinder auch hier angekommen sind und sich wohlfühlen – das ist ein großer Spagat.“

Zunehmend müsse die Kita leisten, was früher Angelegenheit der Familien war. „Wir müssen die Kinder erst mal gesellschaftstauglich machen“, so Entzmann. Viele jedenfalls. Keine einfache Sache für die Erzieherinnen. „Wir müssten in den Kitas auch Heil- und Sozialpädagogen und Grundschullehrer beschäftigen können.“ Von den räumlichen Anforderungen ganz zu schweigen. In St. Josef müssen Ausflüge den fehlenden Garten ersetzen. Denn der Hof ist klein und asphaltiert. Zum großen Glück der Kinder aber auch abschüssig. Das bringt die Bobbycars, Drei- und Laufräder auf ein Laune machendes Tempo. Wie war das? Man soll Kindern etwas zutrauen? Ihnen Erfolgserlebnisse ermöglichen? Ihre Motorik auf Vordermann bringen? Da lässt sich der vierjährige Ahmed nicht lang bitten. Für ein Interview hat der Kurze keine Zeit: „Ich muss spielen.“

„Kinder lernen, wenn sie eine Pfütze untersuchen“

Donata Elschenbroich: Die Bedeutung des Alltags wird von den Eltern oft unterschätzt – Tägliches Mittun ist wichtig

Die Kulturwissenschaftlerin und Kindheitsforscherin Donata Elschenbroich hat in ihrem Buch „Weltwissen von Siebenjährigen“ einen Kanon zusammengestellt, welche Erfahrungen Kinder gemacht haben sollten. Inge Jacobs sprach mit ihr.

■ Sie behaupten, es sei wichtig, dass ein Kind mal in einen Bach falle. Weshalb?

Das ist einer der Bildungswünsche in unserer Liste, die viele Leute verblüfft hat. Kinder sollen erfahren können, dass die Welt voller Überraschungen und ein kleines Malheur keine Katastrophe ist. Es braucht aber auch Erwachsene, die das ähnlich sehen und aus der Situation das Beste machen. Solche Erlebnisse stärken die Handlungslust des Kindes.

■ In Stuttgart kennen viele Erstklässler nicht mal das Wort Bach – weil es nicht zu ihrer Lebenswelt gehört.

Kürzlich habe ich mit einer Kindergruppe in

Cöppingen einen Ausflug in den Wald gemacht. Zwei türkische Fünftjährige fielen ständig hin, weil sie sich auf dem unebenen Boden nicht bewegen konnten. Aber dann waren sie leidenschaftlich interessiert an allem bei ihrem ersten Waldbesuch. Das zeigt doch, dass viele Familien Anstöße brauchen. Sie müssen vom Kindergarten anderes erwarten, als dass ihr Kind dort an Tischen Blätter ausmalt. Wie vielseitig sich Kinder bilden können, wenn sie einen Vormittag lang eine Pfütze untersuchen, und dass es daheim ähnlich spannende Anlässe fürs Lernen geben kann, das müssen manche Eltern erst erfahren.



D. Elschenbroich

■ Was können Eltern tun, damit ihr Kind sich schon vor der Schule gut entwickelt?

Die meisten Eltern tun schon sehr viel. Sie hören ihren Kindern mehr zu als früher, sie trauen ihnen viel zu, und sie lassen sich gern von ihnen überraschen. Dadurch haben diese Kinder schon kommunikative Fähigkeiten und eine Aufmerksamkeit entwickelt, die vor zwanzig, dreißig Jahren noch nicht so zu beobachten war. Aber es gibt auch Elternhäuser, die an diese Entwicklung noch nicht recht angeschlossen sind.

■ Was raten Sie diesen Eltern?

Der Weg geht über die Kindergärten. In einigen gibt es jetzt sogenannte Wunderkammern des Lernens – mit Alltagsgegenständen. Es kann daheim einiges in Gang kommen, wenn Kinder und Eltern für ein paar Tage eine Wasserwaage, einen Nudelholz oder ein Stethoskop ausleihen. Und wenn Kinder untersuchen, wie schnell das Herz schlägt: bei der Oma, beim Hamster – oder bei sich selbst, nachdem man die Treppe raufgerannt ist. Bei diesen kleinen Projekten entstehen Sachgespräche, das ist die Hauptsache.

■ Das setzt aufgeweckte Eltern voraus. Doch es gibt auch viele, die ihre Kinder vor dem Fernseher parken, damit sie ruhig sind.

Man muss trotzdem den Eltern unterstellen, dass sie wollen, dass ihre Kinder Fuß fassen und in ihrer Entwicklung nicht abgedrängt werden. Da unterschätzen wir Eltern oft, auch aus Migrantenfamilien. Viele haben sehr hohe Bildungserwartungen an Kindergarten und Schule, sie wissen nur nicht, wie viel sie selbst dazu beitragen können.

■ Was wäre das beispielsweise?

Schon in den ersten drei Lebensjahren wollen Kinder die Welt nicht nur verstehen, sie wollen mittun. Socken mitsortieren am Wäscheständer, das ist Mathematik! Das kann man den Eltern vermitteln. Man kann ihnen helfen, die Fragen der Kinder im Alltag zu verstehen, auch unausgesprochene. Die Kindergärten sind viel anregender geworden. Aber in vielen tausend Stunden ist weiter das Elternhaus der entscheidende Bildungsort.

Fahrplan der Serie

In der zwölfteiligen Serie „Macht Schule!“, die täglich erscheint, wollen wir zeigen, wie Bildung erfolgreich und kreativ vermittelt wird. Das sind die Themen:

1. Frühe Förderung: der gute Start in die Schulkarriere
2. Motivation durch Angst oder: Brauchen wir Noten?
3. Hölle oder Traumberuf: Lehrer haben's auch nicht leicht
4. Die Schule als Lebensort – ein Essay über eine uralte Institution
5. Es gibt auch gute Schulen – zum Beispiel in Tübingen
6. Seit Pisa immer stärker unter Druck: die armen Eltern
7. Keine Kuschelpädagogik: selbstbestimmtes Lernen
8. Aufstieg durch Bildung: auch Migranten können es schaffen
9. Immer Stoff für ein Drama: die Schule in der Literatur
10. Wer ist dumm, und wer ist schlau? Von Begabungen und Tests
11. Alle unbrauchbar? Firmen und ihre Not mit den Bewerbern
12. Sozial, leistungsfähig, sportlich: so sieht der perfekte Schüler aus